

Das Vorbild für Faust- und Volleyball

Vor der Brücke in den Zwerghäusern erzählen uns zwei buckelige Pallo-nespieler ein Stück Sportgeschichte: Pallone („großer Ball“) entstand im Mittelalter und wurde 1555 erstmals in Italien beschrieben. Zwei Mannschaften von je zwei bis 40 Spielern versuchten zu verhindern, dass der Ball auf den Boden klatscht. Aus Pallone entwickelten sich Faustball und Volleyball.

Der Ball von der Größe moderner Fußbälle wog annähernd 1,2 Kilogramm (Fußball 400 Gramm), bestand aus drei Lederschichten um eine Schweins- oder Rindsblase, die – weil undicht – immer wieder mit einer „Luftspritze“ aufzupumpen war. Die Elastizität ließ also sehr zu wünschen übrig.

Gespielt wurde der Ball mit dem Unterarm, den ein circa 20 Zentimeter langes und etwa 700 Gramm schweres „Bracciale“ (Manschette) vor Prellungen und Blutergüssen schützt. Das Bracciale bestand aus astfreiem Hartholz, damit es beim Schlag nicht splittert. Zudem ver-





hinderte ein Handgriff ihr Verrutschen. Die scharfen Noppen dienten guten Spielern dazu, dem Ball einen Drall zu geben.

Wegen dieser offensichtlich teuren Ausrüstung zählte Pallone zur Sportkultur betuchter Aristokraten, die sogar „Profi-Teams“ sponserten. An deren Spielen auf italienischen Stadtplätzen begeisterten sich bis zu 5.000 Zuschauer.

Im 17. Jh. verlor Pallone seine Bedeutung an das Tennis. Für diesen Sport errichtete Fürsterzbischof Paris Lodron ein „Ballhaus“ am Standort des heutigen Landestheaters. Der angebliche Kunst-Banause Fürsterzbischof Colloredo gestaltete es später in ein Theater um.

Bemerkenswert ist das „sportpsychologische“ Imponiergehabe der beiden Pallone-Spieler. Man hört geradezu einen provokanten Dialog. Der Spieler ohne Ball: „Na mach‘ schon, du Stümper!“ Jener mit dem Ball und einem Kochtopf auf dem Kopf: „Halt die Klappe, mein Anspiel kannst du eh nicht aufnehmen.“ Derlei Imponiergehabe stammt aus der Antike, als sportliche Wettkämpfer oder Krieger einander schmähten und mit großmäuligen Sprüchen einzuschüchtern oder zu entnerven suchten.

Im Zwerkgarten stehen keine Zwerge

Wo heute im fälschlich so genannten Bastionsgarten unterhalb der Stadtmauer Kinder spielen, entstand 1691/92 auf 5.000 Quadratmetern Fläche ein Garten mit zwölf Blumenbeeten, einem großen Springbrunnen in der Mitte und vier kleineren an den Ecken.

Dort ließ Fürsterzbischof Harrach um 1715 24 teils missgestaltete „Zwerge“ aus Untersberger Marmor aufstellen. Der Zeitgeist zeigte nämlich besonderes Interesse an Absonderlichem oder Hässlichem als Gegensatz zu Erhabenem und Schönen wie den antiken Götterstatuen im Mirabellgarten. Schlossherren sammelten deshalb Ausgefallenes in „Raritätenkabinetten“ und der Witz italienischer Komödien lebte von „Zwergen, lächerlichen Masken“ und Harlekinen.

Die Darstellung Kleinwüchsiger und körperlich Verunstalteter dokumentiert keineswegs Hohn, vielmehr schätzte man bei Hofe diese Menschen wegen ihres Fleißes, ihrer Loyalität und als unterhaltsame Rarität sehr. So diente der gut bezahlte „hochfürstliche Hofzwerp



Solche Prothesen passte die Orthopädie den Invaliden vor 300 Jahren an.



Franz Meichelböck“ 35 Jahre lang drei Fürsterzbischöfen. Hofzwerge entgingen penetranter Neugier oder dem Spott der Mitmenschen und dem Elend von Ausgegrenzten.

Ehe sich für dieses Geviert um 1765 der Name „Zwerglgarten“ einbürgerte, hieß diese Anlage „Pygmengarten“. Das verschmolz der Volksmund zu „Pylgarten“ . Pygmé ist das antike Längenmaß von 35 Zentimetern und gab den im 16. Jh. in Afrika entdeckten Pygmäen wegen ihrer Größe „zwölfjähriger Buben“ den Namen.

Der Begriff „Zwerglgarten“ führt allerdings in die Irre. Unsere Vorstellung von „Zwergeln“ stammt nämlich vorwiegend aus der nordischen Mythologie: Sie sind kleinwüchsig, bärtig, schlau, zauberkundig, listig, wohnen in Bergen, kennen Goldadern, bewachen Schätze und sind tüchtige Handwerker. Zuweilen helfen sie nachts ganz heimlich bedrängten Menschen und sind daher das Gegenstück der boshaften Gnomen. Ihre Zipfelmützen sind Tarnkappen, weshalb sie noch niemand gesehen hat – es sei denn als putzige bis kitschige Gartenzwerge. Eine besondere Rolle für Salzburg spielen die Untersbergzwergerln. Sie bewachen dort den Kaiser Karl, der in einem marmornen Saal

bis zu jenem Tag schläft, an dem er mit seinem Zwergenheer aus dem Berg hervorbricht und in der alles entscheidenden Schlacht auf dem Walser Feld die Bösen vernichtet.

Anderen Ursprungs ist der venezianische Zwergenmythos. Die Dogen sandten Kleinwüchsige (Nani) in die Alpen, damit sie unauffällig Gold und jene Mineralien aufspüren, die man zur Herstellung des kostbaren Murano-Glases brauchte. Zuweilen sahen Einheimische in den Hohen Tauern solche in schwarzen Samt gekleidete „Venediger Mandln“, wie sie mit ihren „Bergspiegeln“ nach Schätzen suchten. Deshalb kamen die Nani in Venedig zu Reichtum und Ansehen. 17 Statuen solcher noblen Schatzsucher stehen seit dem 17. Jh. im Garten der Villa Valmarana Ai Nani in Vicenza. Der Hausherr ließ sie einst aufstellen, damit seine zwergenhafte Tochter unter lauter Großen nicht in Schwermut verfalle.

Der ursprüngliche Zwerglgarten lag knapp drei Meter tiefer als der große Garten und litt häufig unter dem Hochwasser der noch nicht regulierten Salzach. Deshalb standen die „Zwerge“ auch auf Sockeln. Der Garten verwilderte aber mit der Zeit. Das missfiel dem 24-jährigen bayerischen Kronprinzen und Statthalter Ludwig, der im Schloss Mirabell residierte. Und weil er befürchtete, dass seine schwangere Ehefrau beim Anblick dieser „missgestalteten Figuren“ erschreckt, ließ er die Anlage 1815 auf und die 24 „abscheulichen Zergelen“



zum Stückpreis von 35 Euro (Geldwert 2010) losschlagen. Der Salzburger „Vergeschoenerungsverein“, 1862 zur Pflege von Kulturschätzen gegründet und heute als wachsamer „Stadtverein“ geschätzt, machte sich nach



Ist der „Holzknecht“ im Zwerglgarten nur müde oder vielleicht gar wütend?

dem Ersten Weltkrieg auf die Suche nach diesen Figuren. Bis 1921 hatte er neun Skulpturen eingesammelt und zwei Jahre später erwirkt, dass sie auf der ungenutzten „Wasserbastei“ – heute „Zwerglgarten“ – aufgestellt werden konnten. Bereits 1931 zählte dieser Garten zu Salzburgs Attraktionen.

1978 lud der „Stadtverein“ zu einer „Zwergerl“-Pressekonferenz, die international Interesse weckte. Der Verein legte Bilanz: Die Zahl der Skulpturen im Zwerglgarten wuchs auf 15 an, acht stehen in Privatbesitz und nur einer blieb bis heute verschollen.

Nimmt man diese Zwerge genauer in Augenschein, dann erschließt sich der Hintersinn des „Pygmengartls“. Die Figuren regten einst sowohl zu unterhaltsamem Ratespiel über ihre Berufe wie auch zum Nachweis von Bildung an: Allegorie welchen Monats? Welche Komödienfigur? Oder nur Kasperl, der den Betrachter aufklärt: „Du bist doch viel lächerlicher als wir.“